

Charles Eisenstein

Klima

Eine neue Perspektive



EUROPAVERLAG

Charles Eisenstein
Klima
Eine neue Perspektive

Aus dem Englischen übersetzt von
Jürgen Hornschuh, Eike Richter und Nikola Winter



EUROPAVERLAG

Die amerikanische Originalfassung *Climate - A New Story* wurde gesponsert und veröffentlicht von der *Society for the Study of Native Arts and Sciences*, einer gemeinnützigen pädagogischen Gesellschaft in Berkeley, Kalifornien, die mit Partnern an der Entwicklung interkultureller Perspektiven, an der Förderung ganzheitlicher Sichtweisen auf Kunst, Wissenschaft und Heilung und an der Entstehung persönlicher und globaler Transformation zusammenarbeitet, indem sie Schriften zur Beziehung zwischen Körper, Geist und Natur veröffentlicht.

1. eBook-Ausgabe 2019

© 2018 by Charles Eisenstein. Einige Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 Unported (Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung) erschienen. Für mehr Information siehe: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>

© der deutschsprachigen Ausgabe 2019 Europa Verlag GmbH & Co. KG, Berlin · München · Zürich · Wien

Covergestaltung und Motiv: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Übersetzung: Jürgen Hornschuh, Eike Richter und Nikola Winter

Redaktion: Franz Leipold

Satz: Danai Afrati

Konvertierung: Bookwire

ePub-ISBN: 978-3-95890-272-5

Das eBook einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Der Nutzer verpflichtet sich, die Urheberrechte anzuerkennen und einzuhalten.

Alle Rechte vorbehalten.

www.europa-verlag.com

*Gewidmet den bescheidenen Menschen,
deren stille Hingabe die Welt zusammenhält.*

Inhalt

Danksagung

Vorwort

Prolog: Verloren im Labyrinth

1. Eine Krise des Seins

Eine verlorene Wahrheit

Wer sind »die«?

Der Kampf

2. Fundamentalismus

Die absurden Konsequenzen des CO₂-Reduktionismus

Das soziale Klima

Schnell eine Ursache finden

Die Ur-Ursache

Dort, wo das Engagement lebendig ist

3. Die Schein-Diversität der Klima-Meinungen

Auf welcher Seite stehe ich?

Ein Besuch in der Welt der Skeptiker

Das Ende der Welt

Die Institution Wissenschaft

Die falsche Diskussion

4. Wasser

Die Wälder und die Bäume

Gaias Organe

5000 Jahre Klimawandel

5. Kohlenstoff und Ökosysteme

Feuchtgebiete

Grasland

Wälder

Fixiert auf Emissionen

Geo-Engineering - eine Illusion

Der Kult um messbare Größen

6. Ein Pakt mit dem Teufel

Die Ursachen für unsere Untätigkeit

Warum sollte ich meinen Sohn lieben?

Die Kommerzialisierung der Natur

Rechte der Natur

7. In einem Nashorn die ganze Welt

Die Betonwelt

Unsere Entscheidungsgrundlagen

8. Regeneration

Weshalb blieb regenerative Landwirtschaft bisher weitgehend unbeachtet?

Einen hungrigen Planeten ernähren

Das Wasser heilen

Mensch und Planet brauchen einander

Das Wilde pflegen

9. Energie, Bevölkerung und Entwicklung

Was bedeutet Entwicklung?

Übergang zur Fülle

Bevölkerung

10. Eine Reise nach Jerusalem

Der Wachstumsimperativ

Entwicklung und Schulden

Heuchelei: Ein weiterer falscher Feind

Grundzüge einer ökologischen Ökonomie

11. Eine Herzensangelegenheit

Wissenschaft als Religion

Wenn wir wüssten, dass sie fühlen kann

Die Kräfte des Landes

12. Die Brücke zu einer lebendigen Welt

Literatur

Anmerkungen

Danksagung

Dieses Buch ist nur dank all der Freunde und Verbündeten möglich, die das Feld halten, aus dem ich schreibe, und die mich daran erinnern, dass ich nicht verrückt bin. Unter ihnen sind Bayo Akomolafe, Ben Phelan, Brad Blanton, Camila Moreno, David Abram, Frank Phoenix, Helena Norberg-Hodge, Gigi Coyle, Ian MacKenzie, Jodie Evans, Joshua Ramey, Kelly Brogan, Laurie Young, Lissa Rankin, Lynn Murphy, Manish Jain, Marie Goodwin, Matthew Monihan, Michael Lerner, Miki Kashtan, Orland Bishop, Pat McCabe, Polly Higgins, Satish Kumar und so viele mehr, von denen mir einige sehr teuer sind. Ich würde mich auch gern bei den nahezu Fremden bedanken, die mich mit Großzügigkeit und Ermutigung überschütten; bei den Förderinnen und Förderern, die mich in den Jahren des Schreibens finanziell unterstützt haben; und ganz speziell bei meiner Frau Stella für ihre Loyalität zu meinem besten Selbst, bei meinen Eltern für fünfzig liebevolle Jahre, bei meinen Kindern dafür, dass sie mir die Zukunft offenlegen, und bei meiner ersten Frau Patsy, die mir gezeigt hat, mit welcher Kraft das Leben heilen kann.

Vorwort

Wenn man Botschaften an das breite Publikum vermitteln will, kommt es auf das framing, den Denkraum, an. So fiel mir plötzlich auf, als ich die Linguistin Elisabeth Wehling in einem Radiointerview gehört hatte, dass ich falsch lag, vom »Klimawandel« zu sprechen. »Klimawandel« hört sich so harmlos an, alles wandelt sich, warum nicht auch das Klima? In der Tat, der Begriff ist ein klassischer Fall eines Euphemismus, ein beschönigender Begriff, so wie man etwa vom »Einschläfern« spricht, wenn man das geplante Vergiften von Tieren meint. Doch wenn vom »Klimachaos« die Rede ist, hat sich der Denkraum geändert. Die Warnlampen des Publikums gehen an, nach Ursachen wird gefahndet, und Schutzvorkehrungen werden gefordert. Das framing ist schon die halbe Miete der Debattierkunst.

Charles Eisenstein tritt für einen neuen Denkraum, für ein neues framing ein, um die Klimakrise begreiflich zu machen. Er misstraut der Standarderzählung von der Erderwärmung (schon wieder ein Euphemismus), wonach die Erdüberhitzung von den steigenden Emissionen im Industriezeitalter herrührt, die es in immer wieder erneuten Minderungszielen zu reduzieren gilt. Speziellen Argwohn hegt er gegenüber der zahlenorientierten

Expertokratie des Klimawandels, der er vorwirft, das Monopol über alle ökologischen und sozialen Fragen anzustreben. Allzu häufig wird der Klimaschutz als oberste Priorität gesehen, wohingegen der Vogelschutz – etwa in der Verteidigung der Migrationsrouten gegen die Windturbinen – oder der Schutz der Menschenrechte in Ghana – etwa im Widerstand gegen die Plantagen für Biotreibstoffe – sich hintanstellen muss. Dabei gehört Eisenstein keinesfalls zum Camp der Klimaskeptiker in den USA, ganz im Gegenteil. Er ist ein Tiefenökologe, wie man wohl im Deutschen sagen würde; er steht in der Tradition von John Muir, dem Begründer der US-amerikanischen Naturschutzbewegung, wie auch von Edward Abbey, dem radikalen Umweltaktivisten und Schriftsteller, der die Schluchten und Bergstöcke im Südwesten der USA besungen hat. Schließlich hat Eisenstein einen Schlüsselsatz, den er immer wieder variiert: »Die größte Bedrohung für das Leben auf der Erde sind nicht die Emissionen der fossilen Brennstoffe, sondern der Verlust von Wäldern, Boden, Feuchtgebieten und marinen Ökosystemen. Das Leben erhält das Leben. Wenn diese Beziehungen zusammenbrechen, sind die Ergebnisse unvorhersehbar ... dies ist eine Bedrohung, der wir ausgesetzt sind, und da sie von vielen Faktoren abhängt, die noch dazu nicht-linear sind, kann sie nicht durch einfache Reduzierung der CO₂-Emissionen überwunden werden.«

Eisenstein plädiert dafür, das Klimachaos von der globalen Zerrüttung der Ökosysteme her zu denken, und nicht vom Anstieg der Klimagase im Zuge der Industrialisierung. Sein Imperativ lautet: Regeneration der Ökosysteme. In Deutschland und Europa hat man viel Aufhebens von der Energiewende gemacht, um in gut dreißig Jahren die vollständige Dekarbonisierung der

Energieversorgung zu erreichen. Mit der Stromwende hin zu Wind und Sonne fing es an, dann setzte immerhin ein rasanter Ausbau der erneuerbaren Energien ein, bis zu 40 % des deutschen Strombedarfs im Jahr 2018. Aber die Stromwende ist in den letzten Jahren arg ins Stocken geraten. Außerdem gehört zur Energiewende auch die Wärmewende in den Gebäuden sowie die Verkehrswende für Autos und Flugzeuge, ansonsten kann man die flächendeckende Dekarbonisierung vergessen. Überhaupt sprechen alle Anzeichen dafür, dass sich die Atmosphäre der Erde wandelt, jedoch nicht die kapitalistische Ökonomie.

Eisenstein bestreitet das nicht, er ist kein billiger Optimist, aber er hat zunächst ein anderes Thema. Er möchte den Haushalt des Lebens auf unserem Planeten in Ordnung bringen. So führt er zum Beispiel an, dass fast die Hälfte der Wälder, die einst die Erde bedeckt haben, im Laufe der Sesshaftigkeit des Menschen verschwunden sind, 60 % der Feuchtgebiete der USA sind in den letzten 300 Jahren verloren gegangen, und auch Ackerböden ohne chemische Düngung sind weltweit dezimiert. Das Klimachaos ist also das Ergebnis von zwei verhängnisvollen Entwicklungen: einmal dem steilen Anstieg der Emissionen und zum zweiten dem säkularen Niedergang der Aufnahmekapazität der Erde für CO₂. Daher setzt sich Eisenstein nachdrücklich dafür ein, das Augenmerk auf Senken für Kohlenstoff zu richten. So ist beispielsweise eine massive Wiederaufforstung von artenreichen Wäldern in globalem Maßstab nötig, damit die Erde besser CO₂ schlucken kann, vom Erhalt bestehender Wälder ganz zu schweigen. Dasselbe gilt für Meeresküsten: Mangroven, Seegras und Marschland binden Kohlenstoff noch besser als Wälder. Unversehrte Moore sind ein Hort der Artenvielfalt, sie dienen ebenso als Klimaschützer. Apropos

Artenvielfalt: In humusreichen Böden stecken so viele Wurzeln, so viel Gestrüpp und Getier, dass die Landwirtschaft das Potenzial hat, zu einer globalen Senke für Kohlenstoff zu werden, nicht zu einer Mega-Quelle, wie es gegenwärtig der Fall ist. Ökologisch-regenerative Landwirtschaft, massiv betrieben, kann ein beträchtlicher Beitrag zum Klimaschutz sein.

So wird es Eisenstein gefallen haben, dass der Right Livelihood Award 2018, besser bekannt als »Alternativer Nobelpreis«, an zwei »Waldmacher« ging, an einen Bauern und einen Wissenschaftler. Der Bauer Yacouba Sawadogo aus Burkina Faso, berühmt als »der Mann, der die Wüste aufhielt«, demonstrierte, wie karges, unfruchtbares Land in einen landwirtschaftlich nutzbaren Wald verwandelt wird, und zwar mithilfe von Pflanzengruben, die kostbares Regenwasser besser speichern, sowie von Viehdung, der Schösslinge sprießen lässt. Genauso wie der Agrarwissenschaftler Anthony Rinaudo. Er entwickelte ebenfalls eine Methode, Wald aus Wüste wachsen zu lassen, durch die er imstande war, Bäume aus unterirdischen, oft noch intakten Wurzelsystemen in Trockengebieten zu ziehen. Er inspirierte eine ganze Bewegung von Landwirten, die ariden Landstriche in der Sahelzone wieder zu begrünen. »Agroforstwirtschaft« heißt das Zauberwort, eine Strategie, deren Früchte sich schon in Satellitenfotos ausmachen lassen: die Grüngürtel, die hin und wieder die Sahara eindämmen, kann man vom Weltraum aus sehen. Landwirtschaft, die auf der Symbiose mit Bäumen basiert, kennt im Grunde nur Gewinner: Sie sichert das Wasservorkommen, erzeugt Nahrungsmittel, stellt den Rohstoff Holz zur Verfügung und wirkt darüber hinaus der ländlichen Armut entgegen. Und vor allem ist sie ein Versuch, das Klimachaos zu überstehen, als

Anpassung an Dürre wie auch als Senke für die globalen Emissionen.

Warum spielen diese Argumente in der Klimadebatte kaum eine Rolle? In Deutschland denkt man, wenn es um Klima geht, gleich an Braunkohle und Heizöl, Automotoren und Flugturbinen, an Windkraft- und Solaranlagen. Kurz, an die Reduzierung von Emissionen. So weit, so richtig. Aber warum haben Bäume, Humus und Moore so wenig Gewicht? Womöglich ist das der Ausdruck zweier Strömungen, die die Umweltbewegung seit Anbeginn im 19. Jahrhundert angetrieben haben: Gesundheitsschutz und Naturschutz. Die einen klagten ungesunde Städte und gefährliche Maschinen an, während die anderen sich um Flora und Fauna kümmerten und Naturschutzgebiete forderten. Im Jahre 1992 kristallisierten sich diese beiden Strömungen in zwei Konventionen der Vereinten Nationen heraus, den Konventionen über Klimawandel sowie über die biologische Vielfalt. Es sind demnach zwei Utopien, die gegenwärtig die Umweltszene beherrschen: das Solarzeitalter und das Zeitalter der Lebensvielfalt. Beide Utopien kreuzen sich, aber sie widersprechen einander auch. Man kann sich ein technisches Solarzeitalter mit digitalisierter Überwachung und künstlicher Intelligenz vorstellen, ein Zeitalter der Lebensvielfalt wohl nicht. Außerdem mobilisieren beide Utopien verschiedenes Wissen: das der Ingenieure und Physiker sowie das der Naturkundler und Biologen. Den einen steht das Kippen des Erdsystems drohend vor Augen, den anderen das Verstummen der Natur. Und die einen setzen auf erneuerbare Energien weltweit plus Kreislaufsysteme für Materialien, die anderen auf die Restauration der terrestrischen und marinen Ökosysteme, und zwar lokal wie auch global.

Charles Eisenstein schlägt vor, das Klimachaos in der Perspektive der biologischen Vielfalt zu sehen. Er empfiehlt, mit einem Wort, die Resilienz der Biosphäre zu erhöhen. In *Klima* breitet er seine Argumente aus. Aber er muss dafür tiefer ansetzen. Wenn man dieses Buch liest, dann kapiert man, dass es mit dem herkömmlichen instrumentellen Wissen nicht getan ist, sondern dass es ein neues Paradigma braucht. Begreifen kann man die Welt des Lebens nur, wenn man die Auffassung von René Descartes endgültig über Bord wirft, wonach der Mensch Herrscher und Besitzer der Natur sei. Stattdessen gilt es, den Menschen als einen Teilhaber der großen Lebensvielfalt der Natur zu betrachten, und nicht als Externen, der imstande ist, die Natur zu manipulieren. Die Natur vornehmlich als Ressource für die Menschen zu sehen und zu behandeln ist irrig. Das rührt von der Vorstellung her, die natürliche Welt sei eine Ansammlung von Objekten, die nichts Belangvolles fühlen oder gar denken. Doch die lebendige Natur hat auch Empfindungen und Bewusstsein, daher kann man sie als ein Netz von kommunizierenden Subjekten verstehen. Manche Pflanzen gedeihen besser mit Musik, Bäume tauschen über ihr Wurzelwerk (chemische) Mitteilungen aus, Tiere können Hilfe leisten oder Mitgefühl zeigen. Das alte Paradigma geht von der Trennung der Lebewesen aus, während das neue von der Interaktion allen Lebens ausgeht. Dementsprechend unterscheidet Eisenstein die Geschichte der Separation von der Geschichte des Interbeing.

Interbeing könnte man durchaus mit »Mitwelt« übersetzen. Der Begriff ist vom Naturphilosophen Klaus Michael Meyer-Abich in den 1980er-Jahren in den deutschen Sprachraum eingeführt worden. Im Gegensatz zur »Umwelt« legt »Mitwelt« mehr den Akzent auf die Verbundenheit aller Naturwesen mit dem Menschen, von

der Bodenkrume bis zu den Berggipfeln, vom Plankton bis zum Pottwal, von den Elstern bis hin zu den Elefanten. Eisenstein will die Geschichte des Interbeing starkmachen, wobei er zum Ausdruck bringt, dass der Planet Erde ein lebendiger Organismus ist. Umweltkrisen hat man demzufolge zu verstehen als Verletzungen der Organe und Gewebe der Natur bis hin zu den Menschen. Alles hängt mit allem zusammen, die Auspuffrohre mit der Entwaldung, die Gletscher mit den Korallenriffen, die Tropenstürme mit den Hitzesommern. Es ist, als ob der Planet Erde Fieber bekommen hätte, wofür die Spezies Mensch - vielleicht: die Unterabteilung Kolonialismus wie Kapitalismus? - die Schuld trägt.

Auch die Naturwissenschaften haben dazugelernt, sie haben seit geraumer Zeit eine systemische Sicht auf das Leben. Die Natur wird nicht mehr als eine Maschine gesehen, sondern als ein Netzwerk von physikalischen, chemischen, mentalen und kommunikativen Beziehungen. Erst in den Relationen zwischen den Teilen der Natur wird die Natur als Ganzes fassbar. Deswegen ist die Geschichte der Separation eine Fiktion, und noch dazu eine gefährliche. Denn es führt den Menschen in eine Art von Autismus, der blind macht gegenüber den Folgen des menschlichen Handelns. Dagegen ist die Geschichte des Interbeing auf Empathie angelegt, es stellt den Menschen auf eine Stufe mit anderen Lebewesen und rechnet mit komplexen Rückkoppelungen, nicht nur physischer, sondern auch kommunikativer Art. Die Geschichte des Interbeing ist lebensstüchtiger als die Geschichte der Separation - und schöner.

Schöner? Wer sich heute mit Klima und Energie beschäftigt, der wird sich über Zahlen und Statistiken, über Szenarien und Projektionen beugen. Das hat seine Berechtigung, aber es geht an der Motivation der meisten

Umweltfreunde vorbei. Sie wollen mehr und vor allem anderes: Sie wollen Bienen retten und auch die Bäume, Braunkohle stoppen und auch den Plastikmüll, sie wollen Radfahrer sein und auch Veganer. Rettung, Widerstand und ebenso die Versuche, einen frugalen Wohlstand zu praktizieren, sind indes alles Protestformen gegen eine fortschreitende Verhässlichung der Welt. Was »Schönheit« heißt, ist Gegenstand immer neuer Debatten, von Alltagsgesprächen bis zu gelehrten Tagungen, doch das Gegenteil von »Schönheit« ist weit bekannt: Verarmung, Vergiftung, Gefährdung, Reizlosigkeit. Die Umweltbewegung, besser noch Mitweltbewegung ist von der Suche nach Leben und Schönheit angetrieben. Ihr diese Motivation auszutreiben wäre fatal.

Wolfgang Sachs

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie

PROLOG:

Verloren im Labyrinth

Es war einmal ein Mann, der sich in einem Labyrinth verirrt hatte. Wie und warum er hineingeraten war, ist eine andere Geschichte - vielleicht wollte er ein Geheimnis lüften oder einen Schatz finden. Wie dem auch sei, mittlerweile hat er das längst vergessen. Er hat noch eine vage Erinnerung an eine sonnenbeschienene Landschaft. Oder ist es die Erinnerung einer Erinnerung, die ihm sagt, das Labyrinth ist nicht die ganze Wirklichkeit? Irgendwie ist er da hineingeraten, doch muss es einen Weg nach draußen geben. Und in letzter Zeit ist es immer unangenehmer, drinnen zu sein. Im Labyrinth wird es heißer und heißer, und er weiß, er wird sterben, wenn er den Ausgang nicht findet. Was als aufregende Entdeckungsreise begonnen hat, ist zu einer monströsen Falle geworden.

Außer sich rast er immer im Kreis und sucht den Weg nach draußen. Bald rennt er nach rechts, bald nach links, dann wieder nach rechts, auf und ab, im Kreis herum; er gerät in Sackgassen, kehrt um und findet sich wieder und wieder an seinem Ausgangspunkt. Er beginnt zu

verzweifeln - all die Anstrengung hat ihn nirgendwo hingeführt.

Ein Stimmentribunal in seinem Kopf mischt sich mit Ratschlägen ein, wie schneller zu rennen und schlauer zu entscheiden wäre. Er beherzigt zunächst den ersten Rat, dann einen weiteren, und ungeachtet, wie verschieden die Ratschläge auch sind, das Resultat ist immer dasselbe. Manchmal hört er inmitten des Stimmengewirrs auch eine andere, eine leisere Stimme, die ihm sagt: »Hör auf. So kommst du nirgendwo hin. Hör einfach auf.«

Die anderen Stimmen antworten wütend: »Du kannst nicht aufhören, du kannst nicht ruhen. Nur wenn du deine Beine nutzt, wirst du jemals hier rauskommen, und die Situation ist ernst, deshalb bewegst du die Beine besser schnell. Der Zug ist bald abgefahren. Jetzt ist die Zeit, etwas zu tun. Erst wenn du draußen bist, kannst du ausruhen.«

Und so rennt er immer schneller, den Kopf voller Strategien, und zwingt sich selbst zu größter Anstrengung. Und noch einmal, nach vielen Wendungen und Richtungswechseln, findet er sich wieder in der Mitte des Labyrinths.

Dieses Mal muss er stehen bleiben. Aus reiner Erschöpfung und Verzweiflung bricht er zu einem Elendshäufchen zusammen. Der Tumult der Ratschläge schwillt ab und lässt seinen Verstand auf einmal in Ruhe zurück, so wie es passiert, wenn jede Möglichkeit ausgeschöpft ist und man nicht mehr weiß, was zu tun ist. Nun hat er eine Gelegenheit, über seine Irrwege noch einmal nachzusinnen, und im leeren Raum seines stillen Geistes keimen neue Erkenntnisse. Er erkennt, dass seine Irrläufe einem Muster folgten. Vielleicht ließ er auf jedes Rechtsabbiegen ein Linksabbiegen folgen. Er erinnert sich auch, an kleinen, dunklen Gängen vorbeigelaufen zu sein,

die er ignorierte, weil sie nicht vielversprechend erschienen. Er erinnert sich, Blicke auf Geheimtüren geworfen zu haben, die er aus Eile nicht untersucht hatte. In der Stille beginnt er, die Struktur des Territoriums zu verstehen, in dem er herumgerannt ist.

Mittlerweile sind auch sein Herzklopfen und sein Atem gemeinsam mit dem Verstand zur Ruhe gekommen, und ein anderes Geräusch bahnt sich den Weg in sein Bewusstsein. Es ist ein wunderschöner musikalischer Klang, der, wie er nun erkennt, die ganze Zeit schon da war, übertönt von all den hastigen Schritten und dem Keuchen. Er weiß, dass er die Verbindung zu diesem Klang nie mehr verlieren darf.

Der Mann beginnt wieder zu gehen, ganz langsam dieses Mal. Er weiß, sobald er in Panik gerät (was verständlich wäre, da er ja einer realen Krise zu entkommen versucht) und wieder losrennt, fällt er in die alten Gewohnheiten zurück. Geleitet von seiner neuen Einsicht, erforscht er die kleinen, dunklen Gänge, die er vorher verworfen hatte. Er nimmt sich die Zeit, die versteckten Türen zu öffnen und hindurchzutreten.

Manchmal führen diese neuen Türen und Gänge ebenfalls in Sackgassen, aber immerhin gibt es nun Hoffnung. Er ist auf neuem Territorium, unbekanntem Territorium. Jetzt findet er sich nicht mehr ständig wieder zurück am Ausgangspunkt. Nun bewegt er sich tatsächlich vom Fleck.

Als er die bekannten Pfade weiter hinter sich lässt, verliert sein zuvor gewonnenes Verständnis von der Struktur des Labyrinths immer mehr an Nützlichkeit. Er begegnet den Gabelungen ohne mentale Karte. Sollte er nun rechts oder links abbiegen? In solchen Momenten kommt er wieder zur Ruhe, lauscht und schwingt sich wieder ein auf den musikalischen Klang, zu dem er stets

achtsam Kontakt wahr. Aus welcher Richtung kommt der Klang am klarsten? Das ist die Richtung, die er wählt.

Wenn er der Musik folgt, scheint sie ihn manchmal in die falsche Richtung zu leiten. »Das kann unmöglich der Weg nach draußen sein«, denkt er. Aber dann macht der Weg wieder eine Biegung, und er lernt, dem Klang, der ihn ruft, mehr und mehr zu vertrauen.

Der Musik folgend, erreicht der Mann irgendwann den letzten Gang, an dessen Ende er den Schimmer von Tageslicht erkennt. Er tritt hinaus in die sonnenbeschienene Landschaft, von der er immer wusste, dass es sie gibt, und sie ist schöner, als er sich je vorzustellen gewagt hatte. Und dort findet er auch die Quelle der Musik.

Es ist seine *Geliebte*, die die ganze Zeit über für ihn gesungen hat.

1

Eine Krise des Seins

Ich erinnere mich noch an das Ereignis, das mich zu einem umweltbewussten Menschen machte. Ich war sieben oder acht Jahre alt, als ich mit meinem Vater vor unserem Haus stand und eine große Schar Stare vorbeifliegen sah. »Das ist eine große Vogelschar«, sagte ich.

Mein Vater erzählte mir dann von der Wandertaube, deren Scharen einst so riesig waren, dass sie den ganzen Himmel füllten und sich über Stunden von Horizont zu Horizont erstreckten. »Sie ist heute ausgestorben«, erzählte er mir. »Die Menschen zielten mit ihren Flinten zufällig irgendwohin, und die Tauben fielen vom Himmel. Jetzt sind keine mehr übrig.« Ich hatte von den Dinosauriern gehört, aber nun wurde mir die Bedeutung des Wortes »ausgestorben« erst richtig klar.

In dieser Nacht weinte ich in meinem Bett, und auch so manche Nacht danach. Das war, als ich noch wusste, wie man weint – eine Fähigkeit, die, einmal ausgelöscht durch die Brutalität der Teenager-Zeit eines Jungen in den 1980er-Jahren, fast genauso schwer wiederzubeleben war wie die Wandertaube.

Diese beiden Arten des Aussterbens haben miteinander zu tun. Von was für einem Seinszustand gehen wir aus, wenn wir andere Arten ausrotten, Böden und Meere zerstören und die Natur als Ressourcenlager für den maximierten kurzfristigen Gewinn behandeln? Es kann nur an der Einengung, Betäubung und Zerstreuung unserer Fähigkeit liegen, Anteilnahme und Liebe zu spüren. Diese Betäubung ist nicht auf persönliches Fehlverhalten zurückzuführen, sondern untrennbar mit den tiefsitzenden Narrativen verbunden, den großen Erzählungen, die unsere Zivilisation legitimieren und lenken und ihre sozialen Strukturen stützen.

Entgegen dem Anschein ist es weder Verrücktheit noch Blindheit, die uns den Weg des kollektiven Ruins beschreiten lässt. Das sind nur Symptome einer tiefer sitzenden Krankheit. Denken Sie etwa, man müsse einem Alkoholiker nur zeigen, dass das Trinken seine Gesundheit, seine Beziehungen und seine wirtschaftliche Sicherheit schädigt, und dann würde er aus Angst vor so einer miserablen Zukunft aufhören? Natürlich nicht. Er opfert nicht aus Dummheit seine Zukunft für eine vorübergehende Linderung des inneren Schmerzes. Deshalb können Sie ihm vom bevorstehenden Leberschaden predigen, so viel Sie wollen, und vielleicht sagt er sogar: »Ja, Sie haben recht« und wird für ein paar Wochen etwas weniger trinken oder es zumindest mit gutem Vorsatz versprechen. Tatsächlich wird sich jedoch nichts ändern.

Wie sehr ähnelt dieses Szenario dem Klimadiskurs. Wir geloben, den Ausstoß zu reduzieren – und ignorieren gleichzeitig die sozialen und ökonomischen Bedingungen, die eine Reduktion unmöglich machen. Der CO₂-Ausstoß steigt nach drei Jahrzehnten der Klimagespräche und -abkommen weiter. Dieses Muster findet sich nicht nur im Klimadiskurs. Das Artensterben geht weiter,

Fledermauskolonien und Bienenvölker sterben, Wälder schrumpfen, Korallenriffe bleichen aus, und Elefanten und Wale sterben. Niemand will auf einem kahlen, kranken oder sterbenden Planeten leben, und doch scheinen wir wie ein Suchtkranker unseren Kurs nicht ändern zu können.

Eine verlorene Wahrheit

Wie so manches Klischee birgt »unsere Sucht nach fossilen Brennstoffen« eine verlorene Wahrheit. Üblicherweise höre ich diese Floskel in einem aburteilenden oder empörten Tonfall geäußert (mit demselben Mangel an Empathie, der ein Teil des Problems ist). Aber wenn wir die Metapher der Sucht ernst nehmen, wäre unsere nächste Frage, was diese Abhängigkeit antreibt.

Einige im linken Spektrum würden sagen, es sei der Kapitalismus. Aber auch die Sowjetunion hat der Umwelt schwere Schäden zugefügt; außerdem ist der Kapitalismus (wie der Kommunismus) in fundamentalere Glaubenssysteme eingebettet, die größtenteils unterhalb unserer Bewusstseinschwelle liegen. Genau diese möchte ich in diesem Buch aufzeigen, und ich hoffe, von da aus Richtlinien und Strategien für die ökologische Heilung abzuleiten. Ich werde beschreiben, wie viele der Bemühungen, den Klimawandel zu bekämpfen oder die Umwelt zu retten, auf denselben Annahmen beruhen, die uns in den Ruin treiben. Ich werde grundlegende Probleme mit dem *Standard-Narrativ* zum Klimawandel, wie ich es nenne, aufzeigen und erläutern, inwiefern die Darstellung des Problems selbst ein Teil des Problems ist. Ich werde erklären, weshalb Lösungen, die aus diesem Narrativ abgeleitet werden, Gefahr laufen, die Probleme noch zu vergrößern. Nach dieser Offenlegung des Labyrinths werde

ich die dunklen Gassen und geheimen Türen erkunden, die der dominante Diskurs ignoriert, die aus einer alternativen *Geschichte über die Welt*¹ jedoch klar zutage treten.

Es sind nicht falsche Vorstellungen, die eine Sucht antreiben. Sucht entsteht, wenn Grundbedürfnisse nicht erfüllt werden. Die Esssüchtige ist nicht eigentlich hungrig nach Nahrungsmitteln; sie ist hungrig nach Verbundenheit. Die Alkoholikerin versucht nur, sich für eine Weile gut zu fühlen. Der Spielsüchtige sehnt sich nach Befreiung aus einer wirtschaftlichen oder psychischen Einengung. Der Pornografie-Süchtige wünscht sich eigentlich Intimität und möchte sich angenommen fühlen. Diese (zugegebenermaßen pauschalisierenden) Beispiele vermitteln ein generelles Prinzip: Verlangen kommt von unerfüllten Bedürfnissen. Wenn das wahre Objekt des Verlangens nicht verfügbar ist, wird das Verlangen auf den am einfachsten erreichbaren Ersatz verlagert. Was ist nun das unerfüllte Verlangen hinter der Sucht nach fossilen Brennstoffen?

In der Suchttheorie gibt es das Konzept des Suchttransfers: Wenn der Süchtigen das Objekt ihrer Sucht mit Zwang entzogen wird, wird sie ihre Sucht auf etwas anderes verlagern. Menschen, die nach einer magenverkleinernden Operation nicht mehr übermäßig essen können, beginnen stattdessen oft mit dem Trinken oder mit zwanghaftem Glücksspiel. Übermäßiges Essen, Trinken und Spielen sind Symptome einer tieferen Verletzung. Gleichermassen greift die gegenwärtige Obsession von Umweltaktivisten mit fossilen Energieträgern, wie ich darlegen werde, ebenfalls zu kurz. Es wäre rein theoretisch denkbar, dass wir eine neue, saubere Energiequelle entdecken und doch die Sucht nach einem weltverschlingenden Wirtschafts- und Produktionssystem aufrechterhalten.

Was ist es, das wir auf unserer Jagd nach dem Größer-Schneller-Mehr wirklich suchen? Die folgenden Kapitel zu Energie und Landwirtschaft werden klären, dass die Probleme der Menschheit ihre Wurzel nicht in einem quantitativen Mangel haben; Hunger ist beispielsweise fast immer ein Resultat von Verteilungsproblemen. Wir suchen durch Wachstum andere Bedürfnisse zu erfüllen, Bedürfnisse, die, weil sie qualitativer Natur sind, von Wachstum nie befriedigt werden können. Auf menschliche Grundbedürfnisse nach Verbundenheit, Gemeinschaft, Schönheit, Heiligkeit und Intimität wird mit Imitaten reagiert, die vielleicht vorübergehend betäuben, schlussendlich aber das Verlangen nur vergrößern. Das Trauma unserer Entbehrung treibt die kollektiven Süchte an. Ökologische Heilung verlangt deshalb von unserer Gesellschaft, ihre Mangelsymptome zu hinterfragen und sich in Richtung qualitativer Entwicklung umzuorientieren. Das erfordert ein erhebliches Umdenken, da die uns leitenden Narrative - vom ökonomischen bis zum wissenschaftlichen - auf quantitativem Denken beruhen.

Umweltzerstörung ist nur ein Aspekt einer Initiationsprüfung, die unsere Zivilisation vorantreibt in eine neue Geschichte, eine kommende Mythologie. Mit einer Mythologie meine ich die Narrative, aus denen wir unser Verständnis darüber zusammensetzen, wer wir sind, was real und möglich ist, warum wir hier sind, wie Veränderungen geschehen, was wichtig ist, wie wir unser Leben leben sollten, wie die Welt zu dem wurde, was sie ist, und was als Nächstes kommen soll. Umweltzerstörung ist die unausweichliche Konsequenz jener Mythologie - ich nenne sie *die Geschichte von der Separation* - welche die letzten paar Jahrhunderte dominiert hat (und in gewissem Umfang auch die letzten Jahrtausende). Um Einstein zu

paraphrasieren, diese Mythologie wird nicht aus ihrem Inneren überwunden werden.

Die Essenz der *Geschichte von der Separation* ist das herausgelöste und abgetrennte Selbst in einer Welt, die das Andere ist. Da ich von dir getrennt bin, braucht sich dein Wohlergehen nicht auf meines auszuwirken. In ein objektives, äußerliches Universum geworfen, bedeutet mehr für dich faktisch weniger für mich; natürlich stehen wir dann in einem Wettbewerb miteinander. Gelingt es mir, den Wettbewerb zu gewinnen und dich zu beherrschen, werde ich besser und du wirst schlechter dran sein. Dasselbe gilt für die Beziehung zwischen Mensch und Natur. Je mehr Kontrolle wir über die gesichtslosen Naturkräfte ausüben können, desto besser für uns. Je mehr wir einem gleichgültigen und sinnlosen Universum unsere Intelligenz aufprägen können, desto besser wird die Welt. Es ist also unsere Bestimmung, Herren und Meister der Natur zu werden, indem wir ihre ursprünglichen Grenzen überschreiten. Das Universum, so geht diese Geschichte weiter, besteht nur aus Atomen und Leere, und es besitzt keine der Eigenschaften eines Selbst, wie wir Menschen es haben: Intelligenz, Absicht, Empfindungsvermögen, Handlungskompetenz und Bewusstsein. Es steht uns daher frei, diese Eigenschaften auf die toten Bausteine des Universums, seine generischen Partikel und unpersönlichen Kräfte anzuwenden, um der unbelebten Welt menschliche Intelligenz aufzuprägen.

Alle Institutionen der modernen Welt sind von der *Geschichte von der Separation* geprägt. In anderen Büchern habe ich beschrieben, wie sie dem Geld, der Rechtsprechung, der Medizin, der Wissenschaft, der Technologie, der Erziehung usw. zugrunde liegt und wie diese Institutionen sich im Rahmen einer anderen Geschichte entwickeln könnten.

Dieses Buch zielt darauf ab, mit spezifischem Augenmerk auf den Klimawandel und die allgemeine Umweltkrise den Übergang in eine neue (und in vielen Aspekten uralte) Geschichte zu beschreiben und – wie ich hoffe – zu beschleunigen. Der Übergang zu einer anderen Mythologie ist mehr als ein rein verstandesmäßiger. In diesem Buch werde ich Argumente dafür liefern, dass die anstehenden äußeren Änderungen viel grundlegender sind, als bloß die industrielle Gesellschaft auf Energieressourcen ohne CO₂-Ausstoß umzustellen. Jeder Aspekt der Gesellschaft, der Wirtschaft und des politischen Systems muss auf eine neue Geschichte ausgerichtet werden².

Der Name, den ich für das neue Narrativ gern verwende, geht zurück auf Thich Nhat Hanhs Begriff »interbeing«. Dieses Wort hat zwar buddhistische Konnotationen, aber ich bin kein Buddhist, und man muss den Buddhismus auch nicht gutheißen, um die Einsichten wertschätzen zu können, die dieses Konzept ermöglicht.

*Interbeing*³ geht nicht so weit zu behaupten: »Wir sind alle eins«, aber es lockert die rigiden Grenzen des herausgelösten, abgetrennten Selbst durch die Feststellung, dass das Dasein Beziehung ist. Wer ich bin, hängt davon ab, wer du bist. Die Welt ist Teil von mir, so wie ich Teil von ihr bin. Was der Welt geschieht, geschieht in gewissem Sinne auch mir. Das kulturelle oder politische Klima beeinflusst das meteorologische Klima. Wenn eines sich ändert, muss alles andere sich auch ändern. Die Eigenschaften des Selbst (Empfindungsfähigkeit, Handlungskompetenz, Sinn und Seinserfahrung) sind nicht allein auf den Menschen beschränkt. Und die Ergebnisse unseres Handelns werden unausweichlich auf uns zurückfallen und uns beeinflussen.

Interbeing muss mehr sein als ein philosophisches Konzept, wenn sich irgendetwas verändern soll. Es muss

eine Art zu sehen, ein Seinszustand, ein strategisches Prinzip und vor allem eine gefühlte Realität sein. Philosophische Argumente allein werden es genauso wenig hervorbringen, wie Appelle an die Vorausschau und die Vernunft die Umweltkrise lösen werden.

Nur wenn wir unser inneres Ökosystem in seiner Fülle – unsere ganze Empfindsamkeit und unsere Fähigkeit zu lieben – wiederherstellen, gibt es Hoffnung, auch das äußere Ökosystem wiederherzustellen. Heilung auf einer Ebene wirkt sich zügig auf alle anderen Ebenen aus, so wie aber auch jede Form der Auslöschung unsere innere Verödung spiegelt und umgekehrt. Damit will ich nicht anregen, dass wir mit dem äußeren Aktivismus aufhören, um uns nur mehr der Pflege unseres Innenlebens zu widmen. Liebe und Empathie sind die fühlbaren Dimensionen der *Geschichte vom Interbeing*, und wir können nur effektiv von dieser Geschichte aus handeln und ihr dienen, wenn wir uns von diesen Gefühlen leiten lassen. Sie sind das Lied, das uns aus dem Labyrinth führen wird. Um ihnen zu folgen, müssen wir wieder lernen zu lauschen – eine Fähigkeit, die durch Trauma und Ideologie abgestumpft und auf eine sehr schmale Bandbreite reduziert wurde.

Dann werden wir auch erkennen, wie wir die Systeme ändern, die die *Separation* verdinglichen, indem sie unsere Verbindungen zu Gemeinschaft, Pflanzen, Tieren, Land und Leben durchtrennen und durch technologie- und geldvermittelte, gleichförmige Beziehungen der Massengesellschaft ersetzen. (Dermaßen verarmt nimmt es nicht Wunder, dass wir stets nach »mehr« hungern.)

Liebe erweitert das Selbst, sodass es andere miteinbezieht. In der Liebe ist dein Wohlergehen nicht von meinem eigenen zu trennen. Dein Schmerz lässt mich leiden, und dein Glücklichein macht mir Freude. Die

Ideologie der Moderne begrenzt den Geltungsbereich unserer Liebe, indem sie dem Selbst eine enggefasste Identität und dem Nicht-Selbst den Status von stummen, gefühllosen Objekten oder von am Eigeninteresse orientierten Konkurrenten zuschreibt. Für andere über ihren Nutzen für uns hinaus zu sorgen wird damit zu einer Art Wahn, etwa so, als hielte man sich einen Ziegel als Haustier, den man liebt⁴. Vielleicht kommt es daher, dass für Umweltschutz so oft mit Warnungen vor all den schlimmen Dingen argumentiert wird, die zu befürchten sind, wenn wir nicht unsere Lebensweise ändern. Wir nennen Argumente »rational«, wenn sie einen Bezug zum Eigeninteresse haben. Dieses Buch wird begründen, weshalb rationale Überlegungen allein nicht genug sind und warum die Umweltkrise nach einer Revolution der Liebe verlangt.

Für das vereinzelte, getrennte Selbst in einer Welt des Anderen ist die Liebe irrational. Nach der Logik der *Separation* steht der Verstand immer in Konflikt mit dem Herzen. Nicht so in der Logik des *Interbeing*, weil ich dann erkenne, dass das, was den andern geschieht, allen Eingesperrten, allen Bombardierte, allen Verschleppten, allem Abgeholzten, allem Verschmutzten und Ausgerotteten, in gewissem Sinne genauso mir selbst geschieht. In der *Geschichte des Interbeing* sind Herz und Verstand wiedervereinigt, und die Wahrheit liegt dort, wo die Liebe ist.

Wenn Liebe die Wahrheit ist, dann wird unsere scheinbare Kurzsichtigkeit verständlich: Sie ist betäubte Liebe. Wir sehen nicht, dass das, was wir entwerten und zerstören, Teil von uns selbst ist. Wir sehen nicht, dass wir nicht bloß von den Meeren, Regenwäldern und allen lebenden Systemen der Erde bedingt abhängig sind, um zu überleben. Etwas viel Wichtigeres als das Überleben steht

auf dem Spiel: unsere Menschlichkeit. Es ist unser ganzes Seinspotenzial. Ist die Liebe betäubt, glauben wir, wir könnten Schaden anrichten, ohne selbst Schaden zu leiden.

Natürlich würde ich kein Buch schreiben, das nur ein vages Versprechen abgibt, dass die Liebe die Welt retten wird. Wie setzen wir sie systematisch in die Tat um? Wie überwinden wir, was sie blockiert? Wie erwecken wir unsere betäubte Empathie? Wie übersetzen wir die Diagnose, die ich angeboten habe, in praktische Handlungen auf der Ebene von Politik und ökologischer Genesung? Diese Fragen sind Gegenstand dieses Buches.

Wer sind »die«?

Das Artensterben, wie Sie wissen, endete nicht mit dem 19. Jahrhundert. Das Schicksal der Wandertaube nahm das Unheil vorweg, welches das Leben auf unserem Planeten derzeit ereilt, eine Katastrophe, die nichts unberührt lässt. Die Katastrophe ist die Verarmung des Lebens, in jedem Sinne dieses Ausdrucks. Ausrottung ist eine Form von Verarmung; der ganz allgemeine Rückgang der Artenvielfalt ist ein anderer; und ebenso die sich ausbreitenden Wüsten an Land und in den Meeren und die allgemeine Erschöpfung des Leben, selbst dort, wo es noch grün ist. Auch wenn Arten nicht aussterben, verbleiben oft nur winzige Restpopulationen; sie schrumpfen auf einen kleinen Teil ihres ursprünglichen Verbreitungsgebiets, verlieren Unterarten und genetische Vielfalt und bewohnen stark verarmte Ökosysteme. Der Schwund biologischen Lebens geht mit der Verarmung des menschlichen Lebens und der kulturellen Vitalität einher. Das alles sind Aspekte derselben Krise.